

"'Oldstream'-Psychologie wird verschwinden wie die Dinosaurier!": Kenneth Gergen im Gespräch mit Peter Mattes und Ernst Schraube

Mattes, Peter; Schraube, Ernst

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mattes, P., & Schraube, E. (2001). "'Oldstream'-Psychologie wird verschwinden wie die Dinosaurier!": Kenneth Gergen im Gespräch mit Peter Mattes und Ernst Schraube. *Journal für Psychologie*, 9(1), 45-51. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28374>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Person und Wissenschaft

»'Oldstream'-Psychologie wird verschwinden wie die Dinosaurier!«

Kenneth Gergen im Gespräch mit Peter Mattes und Ernst Schraube

Kenneth J. Gergen ist Professor für Psychologie am Swarthmore College. Er gilt als einer der Hauptvertreter des Sozialen Konstruktivismus. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen die Aufsätze *The Social Constructionist Movement in Modern Psychology* (*American Psychologist*, 1985) und *Die Konstruktion des Selbst im Zeitalter der Postmoderne* (*Psychologische Rundschau*, 1990), und die Bücher *Toward Transformation in Social Knowledge* (London: Sage, 1994), *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben* (Heidelberg: Carl Auer, 1996), *Realities and Relationships. Soundings in Social Construction* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1997) und *Invitation to Social Construction* (London: Sage, 1999). Mehr über ihn auch auf seiner Webseite <http://www.swarthmore.edu/SocSci/kgergen1/>.

JFP: Kenneth Gergen, vor 15 Jahren erschien Ihr Aufsatz »The Social Constructionist Movement in Modern Psychology« im *American Psychologist*, vor bald zehn Jahren Ihr Buch »Das übersättigte Selbst«. Vom »Sozialen Konstruktivismus« ist inzwischen verbreitet auch in der deutschsprachigen Psychologie die Rede. Sie sprachen in Ihrem Aufsatz von einer Bewegung. Was damals vielleicht etwas zugespitzt formuliert war - ist es heute eine treffende Bezeichnung?

GERGEN: Wenn man unter »Bewegung« eine organisierte Gruppe von Psychologinnen und Psychologen versteht, die systematisch entlang eines spezifischen Projektentwurfes arbeiten, dann würde ich die Frage mit »Nein« beantworten.

Wenn man jedoch den sozialen Konstruktivismus als eine Summe von Dialogen versteht, welche die Natur- und die Sozialwissenschaften umfassen, und die sich insbesondere mit der sozialen Konstituierung

von Bedeutung, der historischen und kulturellen Einbettung der Wissenschaften, und der ethischen und politischen Dimensionen der Erzeugung und Verbreitung von Erkenntnis befassen, dann würde ich sagen, daß sich doch ein enormer Wandel an Sensibilität herausgebildet hat.

Wenn man sich innerhalb der Psychologie das breite Spektrum an Zeitschriftenartikeln, Büchern und Konferenzen zum sozialen Konstruktivismus vergegenwärtigt, zusammen mit der bemerkenswerten Verbreitung der Diskursanalyse, der Ausbreitung qualitativer Methoden, das schnelle Wachsen narrativer Therapie, das aktive Interesse an Theorie und Metatheorie (das sich etwa auch in der Entstehung der International Society for Theoretical Psychology und dem Journal *Theory and Psychology* widerspiegelt), das wachsende psychologische Interesse an Kulturkritik, die Verbreitung der feministischen Wissenschaftskritik, und die neu erwachsenden Diskussionen über postmoderne Psychologie - alles Ansätze, die von sozialkonstruktivistischen Dialogen beeinflusst sind -, dann kann man ruhig sagen, daß diese »Bewegung« auch in der Psychologie eine bedeutende Rolle einnimmt.

JFP: Wo entwickelten sich wichtige Zentren sozialkonstruktivistischen Denkens? Was wären wichtige psychologische Theorieströmungen, die vom Sozialen Konstruktivismus beeinflusst sind und diesen Zugang in der Psychologie produktiv werden lassen?

GERGEN: Ich denke es wäre zu früh bereits von Zentren des Sozialen Konstruktivismus im Sinne von geographischen Orten zu sprechen. In unterschiedlichen wissenschaftlichen Feldern wie etwa den Literaturwissenschaften, der Anthropologie, den Cultural Studies, der Wissenssoziologie, oder der Frauenforschung trägt konstruktio-

nistisches Denken schlicht zum theoretischen Hintergrund der Forschung bei. Man studiert nicht den sozialen Konstruktivismus oder verteidigt ihn, vielmehr stellt er einem ein konzeptionelles Fundament für die jeweilige Forschung zur Verfügung (ähnlich dem Empirizismus in vielen Bereichen der traditionellen Wissenschaften). Die Psychologie war aus verschiedenen Gründen sehr viel resistenter gegenüber konstruktivistischem Denken als die anderen Sozialwissenschaften, und daher findet man wenige »Zentren« sozialkonstruktivistischer Forschung (eine Ausnahme wäre die Sozialpsychologie in England, die heute in erster Linie konstruktivistisch ausgerichtet ist). Es gibt jedoch ein enorm aktives Netz von Psychologinnen und Psychologen die - um es etwas allgemeiner zu formulieren - mit der Erforschung von Dialogen und deren Implikationen beschäftigt sind. Bislang arbeiten sie vor allem auf dem Gebiet der theoretischen und historischen Psychologie, der Sozialpsychologie (z. B. Diskursanalyse), der klinischen Psychologie (z. B. narrative Therapie), der Methoden (z. B. qualitative Methodologie), der Kulturpsychologie (z. B. Jerome Bruner), der Sex- und Genderforschung (z. B. postmoderne feministische Psychologie) und der Gesellschafts- und Ideologiekritik (z. B. Edward Sampson).

JfP: Wir würden gerne etwas ausführlicher über das wissenschaftliche Selbstverständnis der Psychologie sprechen. In der Psychologie dominiert ja immer noch ein im weiteren Sinne positivistisches Wissenschaftsverständnis demgegenüber der Soziale Konstruktivismus sich als eine Alternative versteht. Was sind die wesentlichen Mängel und Widersprüche der traditionellen Herangehensweise? Was steht Ihrer Meinung nach zur Veränderung an?

GERGEN: Die Probleme der herkömmlichen, positivistisch ausgerichteten Psychologie sind so vielfältig und tiefgehend, daß ich im Rahmen eines Interviews nicht angemessen auf sie eingehen kann. Über einige der

Unzulänglichkeiten habe ich in früheren Arbeiten ausführlich geschrieben, etwa in *Toward Transformation in Social Knowledge*, in *Realities and Relationships*, oder auch in dem gerade erschienenen Einführungsband *Invitation to Social Construction*. Eines der Grundprobleme einer Psychologie, die innerhalb des positivistischen Programmes verbleibt, sehe ich in ihrem Mangel an kritischer Reflexivität. Positivistische Psychologie ist nicht von Natur aus schlecht, sondern einfach begrenzt. Und an diese Grenzen - wie grundsätzlich sie auch sein mögen - wird innerhalb des Faches einfach nicht gedacht. Praktisch alle Dialoge verbleiben »innerhalb des Paradigmas«. Daher gibt es zum Beispiel kaum ein Bewußtsein über die intellektuellen Schwächen, die ideologischen und ethischen Vorurteile, die kulturellen und historischen Abhängigkeiten, die theoretische Blindheit usw., und so gut wie keine Versuche über diese Probleme mit denen zu sprechen, die sie ernst nehmen und an ihrer Überwindung arbeiten. Mein Anliegen ist nicht das positivistische Programm zu beseitigen, beseitigen möchte ich die Dominanz, die es für sich beansprucht. Wenn wir die positivistische Psychologie als unsere einzige Psychologie zulassen würden, dann wären Tür und Tor geöffnet für Unterdrückung, Totalitarismus und intellektuelle und kulturelle Verarmung.

JfP: Wie unterscheidet sich das sozialkonstruktivistische Wissenschaftsverständnis von traditionell psychologischen Herangehensweisen?

GERGEN: Das ist eine weitreichende Frage, und ich muß wieder auf die Arbeiten, die ich vorher erwähnte, verweisen (und auf die umfangreichen Literatur, die dort vorgestellt wird). Es ist jedoch wichtig sich klarzumachen, daß das positivistische (empirizistische) Wissenschaftsverständnis, dem die Psychologie weitgehend verpflichtet ist, auf einem metaphysischen Dualismus gründet. Einerseits wird hier eine reale, objektive, materielle Welt angenommen, irgendwo

»da draussen«, und andererseits eine Welt des Psychischen und des Agens der Erfahrung »hier drinnen«. Man gelangt im Grunde zu Wissen und Erkenntnis, indem der individuellen Geist die Komplexität der materiellen Welt meistert. Und dieses Wissen wird dann üblicherweise zum Zweck des Kommunizierens auf Theorien und Beschreibungen als propositionale Aussagesysteme reduziert.

Im sozialen Konstruktivismus ist der Akt des Kommunizieren nicht etwas Nachgestelltes, etwas, was man tut, wenn man »weiß«, sondern es wird als der hervorbringende Prozeß aufgefaßt, für all das, was wir für intellektuell erfaßbar und verstehbar erachten. Durch die Koordination menschlicher Handlungen entsteht Sprache, und gerade durch die Sprache können wir vereinbaren »was ist« und warum etwas »gut« oder »schlecht« ist. Solche Vereinbarungen dienen als notwendige Grundstrukturen um wissenschaftliche Arbeit ausführen zu können - in der Psychologie wie auch in den anderen Wissenschaften. Mit Thomas Kuhn könnten solche Vereinbarungen, zusammen mit den Institutionen und Handlungen, in die sie eingebettet sind, als »Paradigma« bezeichnet werden. Nun entspringt gerade aus solchen sozialen Zusammenhängen die Idee des Geist-Welt-Dualismus. Dieser Dualismus ist daher nicht etwas universell gegebenens, sondern einfach eine Sichtweise unter vielen. Entsprechend sollte auch der soziale Konstruktivismus nicht als eine universelle Wahrheit betrachtet werden. Auch er stellt eine Sichtweise dar, die aus sozialen Prozessen heraus entsteht. Der Konstruktivismus zielt daher nicht auf »Wahrheit« als dem Resultat der wissenschaftlichen Tätigkeit, oder zumindest nicht auf Wahrheit im Sinne von universellen oder transzendenten propositionalen Systemen. Es mag lokale Wahrheiten geben, die in verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, in Religionen, oder in den verschiedenen menschlichen Gemeinschaften etabliert sind, und diese

müssen aus der Tradition dieser Gemeinschaften heraus sicherlich respektiert werden. Das zukünftige Wohlergehen der Weltgemeinschaft erfordert jedoch ein Erleichtern der Dialoge zwischen den lokalen Traditionen. Wahrheitsbestimmungen jenseits der Traditionen sind in diesem Sinne ein Schritt in Richtung Tyrannei und führen letztlich zum Ende des Kommunizierens.

JfP: Im Gegensatz zu anderen Disziplinen in den Sozial- und Humanwissenschaften, wie etwa Anthropologie, Soziologie, Ökonomie oder auch interdisziplinären Zugängen wie Science and Technology Studies, beharrt die Mainstream-Psychologie hartnäckig auf einer an den Naturwissenschaften orientierten Theoriesprache und experimentell-statistischen Verfahren »objektiver« Erkenntnisgewinnung. Aufgrund der damit einhergehenden Erkenntnisbeschränkungen hat sie sich, auch aus der Sicht der Nachbardisziplinen, intellektuell ins Abseits bewegt. Warum verharrt die akademische Psychologie des 20. Jahrhunderts so sehr in ihrem traditionellen Wissenschaftsverständnis? Woran liegt die anhaltende Selbstfestschreibung dieser Psychologie auf positivistische Paradigmen?

GERGEN: Das ist eine interessante Frage, aber sie ist nicht einfach zu beantworten. Eine Weise, wie ich mir diese zähe Selbstbezogenheit der akademischen Psychologie erkläre wäre, daß, als die Psychologie sich zu Beginn dieses Jahrhunderts von der Philosophie zu lösen versuchte, sie sich mit einer Legitimationskrise konfrontiert sah. Daher wurde in der Psychologie das naturwissenschaftliche Modell, so wie es zu Beginn des Jahrhunderts verstanden wurde, als die zentrale wissenschaftlich-rationale Herangehensweise übernommen, einerseits um der entstehenden Disziplin nach innen ein wissenschaftliches Selbstverständnis zu geben, andererseits um nach außen, gegenüber dem Universitätssystem, Legitimität beanspruchen zu können. Als dann Macht- und Prestigehierarchien eta-

biert waren, wurde das Veröffentlichen in den naturwissenschaftlich ausgerichteten Zeitschriften zum Schlüssel für Karrieren. Und als dann noch reichlich Gelder aus der staatlichen Forschungsförderung in das Unternehmen flossen, wurde das Ganze schließlich zu einem Selbstläufer. Viele der heutigen jungen Psychologinnen und Psychologen, die ich kenne, kümmern sich nicht weiter um die Probleme des Positivismus. Sie wollen einfach in den Strukturen vorankommen, und fast der einzige Weg dahin führt noch immer über die alten engen Pfade: experimentelle Arbeiten veröffentlichen oder untergehen. Wer das Wissenschaftsverständnis des Faches in Frage stellt und andere Denk- und Forschungsweisen entdecken möchte, gefährdet sein berufliches Weiterkommen (daher sollten wir übrigens unbedingt neue und andersartige Zeitschriften in unserem Bereich fördern. Wir brauchen Veröffentlichungsmöglichkeiten - wie hier etwa das Journal für Psychologie -, die kritischen und kreativen Stimmen Gehör verschaffen).

JfP: Gibt es so etwas wie eine sozialkonstruktionistische Methodologie?

GERGEN: Meiner Ansicht nach nicht. Wie gesagt, ich verstehe den Konstruktivismus in erster Linie als eine besondere Erkenntnisweise. Wenn wir die Erkenntnisgewinnung als ein kulturelles Erzeugnis verstehen - eingebunden in lokale und historisch situierte Verhältnisse -, dann beginnen wir neue Fragen zu stellen und entwickeln neue Sensibilitäten. Das bedeutet natürlich nicht, alle bisherigen Denk- und Forschungsweisen über Bord zu werfen. Aber es bedeutet eine gesteigerte Reflexivität über das Wie und Warum unseres wissenschaftlichen Herangehens, und es wirft Fragen nach möglichen Alternativen auf. Im Rahmen des Konstruktivismus werden die traditionellen empirischen Methoden nicht grundsätzlich aufgegeben, aber aufgrund ihrer zahlreichen fundamentalen Grenzen befinden wir uns hier auf der offenen Suche nach alternativen Methodologien. Deswegen steht

derzeit, um ein Beispiel zu nennen, die qualitative Methodik so in voller Blüte - und es wird Partizipation, Narrativität, Vielstimmigkeit, Diskursivität, Performanz, soziales Handeln usw. betont. Das sind an sich nicht konstruktionistische Methoden, sondern einfach Methoden, die, aufgrund der Einsicht in die soziale Konstruktion von Erkenntnis, nun attraktiv geworden sind. Traditionelle Zeitschriften zögern bislang noch derartige Studien zu veröffentlichen, aber es entstehen neue und aufregende Zeitschriften. Qualitative Inquiry ist eine hervorragende Quelle für innovative Methodologie, Discourse and Society wird wieder wichtiger, und es gibt viele andere.

JfP: In Ihren Arbeiten zum Verständnis des Selbst sehen Sie dieses nicht als Wesen mit autonomen Ursprung an, welches in eine persönliche Geschichte mündet, sondern als andauerndes Herstellungs- und Umwandlungsgeschehen, das sich unter Menschen in konkreten Umständen vollzieht, wo ständig Beziehungen geknüpft, geflochten und gelöst werden. So konstruiert sich erst und immer wieder das, was wir Individuum und Selbst nennen oder als solches an uns erfahren. In Ihren Schriften jedoch werden Menschen, die sich aufeinander beziehen, vorausgesetzt. Ein Widerspruch oder gar ein verbliebener Substanzialismus?

GERGEN: Ich denke man muß sich dazu zuerst einmal klarmachen, daß meine Arbeiten über das Selbst vor allem inhaltliche Art sein sollen, d. h. daß sie keinen direkten Beitrag zu einer konstruktionistischen Metatheorie darstellen, sondern einen »Beitrag zur Erkenntnis« - eben ein Beitrag zum wissenschaftlichen und kulturellen Dialog über Probleme unserer Zeit. Wer nun schreibt, bevorzugt notgedrungen bestimmte Begriffe und Redewendungen, und diese beanspruchen natürlich einen Bezug zur Realität. Das mag als ein »verbliebener Substanzialismus« erscheinen. Wenn man jedoch einmal die Welt durch die Linse des Konstruktivismus sieht, wird einem deut-

lich, daß alle Propositionen Gegenstand der Dekonstruktion werden können. Und man nimmt dann das durch Momente kritischen Nachdenkens unterbrochene Gespräch wieder auf.

Mit meinen Arbeiten über das Selbst versuche ich eine Sensibilität für die Wirklichkeit von Beziehungen zu entwickeln. Mein Anliegen ist, die in der westlichen Tradition so selbstverständliche Annahme eines individuellen und privaten Selbst, in Frage zu stellen. Mir erscheint diese traditionelle Anschauungsweise ideologisch verheerend, weil sie ein Weltbild entwirft, in dem wir fundamental entfremdet sind - einsam, isoliert und selbstbezogen. Wir sind gefordert eine alternative Wirklichkeit zu schaffen, eine die uns miteinander verbindet und uns unzertrennlich macht. Eine Schwierigkeit, die sich mir bei der Entwicklung eines solchen Bildes immer wieder stellt, ist, daß unsere Sprache über Beziehungen eng mit dieser individualistischen Tradition verknüpft ist. Wir verstehen Beziehung als »zwischen zwei oder mehreren unabhängigen Wesen«. Als theoretischer Dichter stellt mich diese Tradition vor echte Probleme, aber sie ermöglicht auch Wege, das Selbst als ein immer schon in eine Beziehungsgefüge eingebettetes Phänomen zu konzeptualisieren.

JFP: Im Zentrum sozialkonstruktionistischen Denkens stehen die alltäglichen Verhältnisse, in denen wir uns sozial als Individuen hervorbringen. Welche Umstände sehen Sie heute für die Bezogenheit der Menschen untereinander für besonders wichtig an?

GERGEN: Über Ihre Fragen könnte man ganze Bücher schreiben, aber ich möchte hier nur einen Aspekt betonen. Wenn Menschen Wirklichkeiten und moralische Prinzipien gemeinsam erzeugen, wenn sie dann Institutionen und Traditionen um diese Konstruktionen herum erschaffen, dann ist die Bühne eröffnet für Konflikte. Was sich außerhalb der jeweils bevorzugten Konstruktionen befindet, erscheint fremd und poten-

tiell bedrohend. So können wir, als Resultat eines schlichten Zusammenlebens das uns als ein respektvolles Miteinander erscheint, gerade auch zu dem beitragen, was andere als feindliche Welt erleben. Mit der zunehmenden Globalisierung radikalisiert sich diese Situation. Hier sind die Sozialwissenschaften herausgefordert Mittel zu entwickeln, mit denen konflikthafte und wechselseitig destruktive Wirklichkeiten miteinander versöhnt werden können. Damit ist nicht gemeint, daß immer Harmonie oder Klärung zwischen konflikthaften Realitäten angestrebt werden müsste, sondern wir müssen uns derartigen Problemem stellen und sie durchdenken, und uns um bessere, integrierende Praktiken bemühen, die auch einer globalen Gesellschaft angemessen sind.

JFP: Welche Rolle spielen dabei neue Technologien?

GERGEN: Wie Sie wissen, habe ich ein Buch über Technik und die Veränderungen des kulturellen Lebens geschrieben: *The Saturated Self* (das auch in einer nicht besonders guten deutschen Übersetzung als *Das übersättigte Selbst* erschienen ist). Die Bedeutung der Technologien in unserem Leben kann nicht überschätzt werden. Eine dieser Auswirkungen ist direkt mit dem Problem der sozialen Konflikte verknüpft. Ich denke die Kommunikations- und Transporttechnologien des 20. Jahrhunderts ermöglichen es Gruppen immer mehr, ihre jeweils besondere Weltansicht zu entwickeln, auszuheilen und aufrechtzuerhalten. Im Grunde kann jede noch so kleine Gruppe ein gemeinsames Bewußtsein entwickeln - ein Gefühl davon, was »wir für wahr und richtig halten«. Ein kurzer Blick auf das politische und religiöse Spektrum im World Wide Web läßt einen das Ausmaß derartiger Organisationen erahnen. Aber, wie gesagt, jeder Schritt in Richtung Organisation erhöht die Möglichkeit von Konflikten (es ist z. B. ziemlich ernüchternd, sich die Webseiten verschiedener radikaler politischer Gruppen anzusehen). Bislang haben wir wenig Mittel um

diese Technologien zum Zweck der »Grenz-überschreitung« und der Befruchtung des Dialoges zwischen gegensätzlichen Gruppen zu nutzen. Hier liegt eine weitere Herausforderung für die Zukunft.

JFP: Als Sozialer Konstruktionist werden Sie sich nicht als abstrakten Repräsentanten einer Idee sehen wollen, sondern in Beziehungen und Auseinandersetzungen sozialisiert, zu dem geworden, der Sie sind. Wollen Sie von sich erzählen?

GERGEN: Zunächst: das Konzept, nach dem Menschen »Produkte« ihrer Sozialisation sein sollen, schätze ich nicht besonders. Für mich ist der soziale Konstruktionismus kein sozialer Determinismus. Die Zusammenhänge, aus denen heraus Bedeutung geschaffen werden, sind keine mechanischen Ursache-Wirkungs-Beziehungen, sondern solche teilhabender Koordination.

Nun zu mir, und zur vielleicht schwierigsten Frage. Denn was soll ich jetzt anderes tun als mich selbst zu konstruieren, und natürlich kann ich kein präzises Bild von mir geben. Es widerstrebt mir auch, über mich als ein singuläres und unabhängiges Wesen zu sprechen. Meine Frau Mary und ich wurden einmal von einem über Narrationen forschenden Psychologen gebeten, kurze Autobiographien zu schreiben. Wir entschlossen uns jedoch, statt dessen eine »Duographie« zu schreiben, eine Erzählung mit unserer Beziehung als Gegenstand. Das hat Spaß gemacht, und war für uns sehr aufschlußreich.

Angesichts der westlichen Konvention des »Sprechens über sich« könnte ich aber auch von mir als einem dezentrierten Wesen sprechen - meine Jugend verbrachte ich in den südlichen Vereinigten Staaten, meine Schulzeit in Neu-England, meine Berufstätigkeit in der Mitte der Ostküste, und von Swarthmore aus bin ich immer wieder aufgebrochen, um in Deutschland, Italien, Japan, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz zu leben und zu arbeiten. Ich scheine Spuren von sehr unterschiedlichen Beziehungen in mir herumzutragen, und ich

fühle mich, als gebe es wenig Kohärenz zwischen ihnen. Im schlimmsten Fall fühle ich mich manchmal wie Woody Allen's Zelig. Aber gleichzeitig denke ich, daß persönliche Kohärenz auch fast wie ein Dogma wirken kann, nicht »mit der Welt« sondern gegen sie.

Für andere wird dieses multiple Selbst vielleicht am deutlichsten durch das, was meine Frau Mary und ich »performative Psychologie« nennen. Wir versuchen die beschränkten, langweiligen, arroganten und entfremdenden Schreibtraditionen der Psychologie zu überwinden und neue Ausdrucksweisen zu entwickeln. Die Formen, in der wir unsere Ideen und Forschungsergebnisse ausdrücken, sind praktisch selbst wieder Beziehung, und sie tragen zu den Modellen unserer gemeinsamen Welt wiederum auch bei. Warum also nicht Alternativen zu den traditionellen Ausdrucksweisen anbieten? Wir versuchen das immer wieder bei öffentlichen Auftritten zu tun. Zum Beispiel nehmen wir die Beziehungstheorie und, anstatt dann ihre Grundannahmen zu formulieren, zeigen wir sie in kleinen Skizzen - manchmal witzig, manchmal dramatisch usw.. Und innerhalb einer halben Stunde bekommen die Zuhörerinnen und Zuhörer dann vielleicht ein Gespür vom Ausmaß der verborgenen Selbst, die wir in uns herumtragen, und wir hoffen Einblicke in die Beziehungsmöglichkeiten zu sich selbst und zu anderen zu geben.

Es gäbe noch eine Menge dazu zu sagen, aber ich rede jetzt schon so lange. Mehr über mich wäre auch auf meiner Webseite <http://www.swarthmore.edu/SocSci/kgergen1/> zu finden.

JFP: Das Wissenschaftssystem und die universitären Strukturen stehen ja in einem engen Zusammenhang zum wissenschaftlichen Denken und zu Erkenntnisweisen, die sie ermöglichen oder auch behindern. Was für Unterschiede sehen Sie zwischen dem deutschen und US-amerikanischen Wissenschaftsbetrieb?

GERGEN: Ich habe einige Semester in

Heidelberg und Marburg verbracht und bin einigermaßen vertraut mit dem akademischen System in Deutschland. Trotzdem fällt es mir schwer umfassendere Verallgemeinerungen zu machen. Es hängt so viel von der besonderen Gruppenzusammensetzung, den örtlichen Geschichten usw. ab. Zur Diskussion stellen möchte ich, daß der »wissensgenerierende Apparat« in Deutschland viel hierarchischer strukturiert ist als in USA. Jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bleiben länger in lokale Rangordnungen eingespannt. Und es liegt vielleicht an der Konkurrenz sowohl in wie zwischen den Hierarchien, daß die Haltung negativer Kritik das deutsche akademische System durchdringt. Man muß immer damit rechnen von Kollegen angegriffen zu werden, es werden wenig anerkennende oder ermutigende Worte gesprochen. Ich sage dies natürlich als Amerikaner und ich bin mir bewußt, daß wir eher Schwierigkeiten umgekehrter Art haben. Amerika ist ein Riesenland und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind über weite Räume verteilt. Es gibt zwar weniger Hierarchie, dafür aber auch weniger anspornende Dialoge. Wir können eher respektvoll miteinander umgehen, aber vielleicht auch, weil die Arbeiten anderer eher unbedeutend für unsere eigenen sind.

Sicherlich würde ich den Sozialen Konstruktivismus hier gerne als ausgleichende Kraft sehen. Einerseits lädt er zu kooperativer und vielstimmiger Orientierung in der Forschung ein. Es gibt auch weniger Bedarf für Hierarchien, für starre Positionen, um zwischen gut und schlecht zu unterscheiden, und die Trennlinie zwischen In- und Outgroup wird dünner und mehr ein Thema, über das offen diskutiert wird. Zudem werden hier kommunikative Wechselbeziehungen viel ernster genommen - das Be-

wußtsein, daß wir Bedeutung durch Beziehung gewinnen und daß wir untergehen, wenn wir nicht in Beziehungen eingebettet sind. Daher müssen wir uns für die Entwicklung und Entfaltung sozialer Beziehungen verantwortlich fühlen (an dieser Stelle würde ich gerne auf das Buch *Relational Responsibility* hinweisen, das ich neulich mit Sheila McNamee veröffentlicht habe).

JFP: Was wird aus der akademischen Psychologie im 21. Jahrhundert? Sehen Sie irgendwelche Zeichen für Veränderungen hin zu einer Wende in der Mainstream-Psychologie?

GERGEN: Wie Sie sich, nach dem was ich gesagt habe, vorstellen können, bin ich relativ optimistisch, daß sich die, wie ich sie jetzt nenne, »Oldstream«-Psychologie fundamental verändern wird. Teilweise deshalb, weil die intellektuelle Welt außerhalb der Psychologie bereits in Bewegung geraten ist, und ich kann mir kaum vorstellen, daß die Isolierung der Psychologie aufrechterhalten werden kann. Es gibt derzeit aber auch, wie gesagt, starke bewegende Kräfte innerhalb der Psychologie, und eine Menge Enthusiasmus in diesen Bewegungen. Die Studierenden fühlen sich davon zunehmend angezogen, weil in diesen neuen Strömungen eben auch Veränderungen der kulturellen Sensibilität zum Ausdruck kommen. In erster Linie werden jedoch jene sozial-technologischen Veränderungen der menschlichen Lebenszusammenhänge die Disziplin mit der Tatsache der Differenz konfrontieren - der kulturellen, ethnischen, ideologischen usw.. Unter diesen Umständen klingt der traditionelle Anspruch auf eine überlegenere Sichtweise provinziell und kolonialistisch. Die Psychologie wird in irgendeiner Form Platz machen müssen für konstruktivistische Vielstimmigkeit oder sie wird verschwinden wie die Dinosaurier.